

1 Mai 2022 (Predigt: Perry Schmidt-Leukel)

Liebe Gottesdienstgemeinde,

der heutige Predigttext führt uns an das Ende des Johannesevangeliums, genauer gesagt, zu einem wohl nachträglich hinzugefügten Kapitel. Der ursprüngliche Text des Evangeliums endet mit drei Erscheinungen des auferweckten Jesus: einer vor Maria von Magdala, bei der diese ihn zunächst nicht erkennt und für den Gärtner hält. Und zwei Erscheinungen vor den Jüngern, deren Wiedergabe das bekannte Motiv des „ungläubigen Thomas“ entfaltet. Das zusätzliche, einundzwanzigste Kapitel berichtet nun von einer vierten, späteren Erscheinung Jesu. Inzwischen sind die Jünger nicht mehr in Jerusalem. Sie sind zurückgekehrt nach Galiläa. Petrus geht offensichtlich wieder seinem alten Beruf als Fischer nach. Als er sich gemeinsam mit anderen Jüngern auf dem See befindet, aber keine Fische fängt, sehen sie am Ufer einen Fremden. Es ist Jesus. Doch sie erkennen ihn nicht. Der Fremde bittet sie um Essen. Als sie ihm antworten, dass sie keine Fische haben, sagt er ihnen, sie sollen das Netz erneut auswerfen. Und nun machen sie einen überaus reichen Fang. Da merken sie, dass der Fremde der Herr ist. Dieser macht Feuer und bereitet ein Mahl mit Brot und gegrilltem Fisch. An dieser Stelle setzt unser heutiger Predigttext ein (Joh 21, 15-19).

„Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Zum zweiten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Zum dritten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal gefragt hatte: Liebst du mich? Er gab ihm zur Antwort: Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Amen, amen, ich sage dir: Als du jünger warst, hast du dich selbst gegürtet und gingst, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst. Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen werde. Nach diesen Worten sagte er zu ihm: Folge mir nach!“

Was für eine seltsame Begegnung! „Liebst Du mich?“ fragt Jesus den Petrus. Und obwohl Petrus ihm seine Liebe beteuert, wiederholt Jesus die Frage noch zweimal, sodass Petrus darüber traurig wird. Wenn in einer Paarbeziehung die Frage fällt „Liebst Du mich?“, so kann darin möglicherweise ein starker Zweifel stecken: Liebst Du mich wirklich? Liebst Du mich noch? Die im Text erwähnte Traurigkeit des Petrus ist offensichtlich genauso zu verstehen. Petrus fühlt, dass Jesus scheinbar an seiner Liebe zweifelt. Grund dafür gäbe es ja: Noch beim letzten gemeinsamen Mahl hatte Petrus geschworen, sein Leben für Jesus zu geben – und hatte ihn dann dreimal verleugnet. Die dreifache Frage Jesu, so sehen es viele Exegeten, scheint absichtlich einen Bezug zur dreifachen Verleugnung herzustellen. Und auch nun hat Petrus scheinbar der Jesus-Bewegung den Rücken gekehrt und ist wieder bei seiner alten Beschäftigung. Und so antwortet der über den Zweifel traurige Petrus: Du weißt doch alles, Du kennst mich, Du weißt, dass ich Dich liebe – trotz allem, so könnte man hinzufügen.

Doch was beabsichtigt Jesus mit seinen Fragen? Will sich Jesus der Zuneigung des Petrus versichern? Benötigt der Auferweckte die Liebe des Petrus? ---

Benötigt der Auferweckte Speise und Trank? „Habt ihr etwas zu essen?“ hatte er zuvor den fischenden Jüngern zugerufen. Und nun hat er scheinbar gerade mit ihnen gespeist. Braucht der Auferweckte Speise und Trank? Schon bei einer früheren Gelegenheit – vor seinem Tod – hat es den Anschein, dass der johanneische Christus in Wahrheit über solchen Bedürfnissen steht. Im vierten Kapitel (4,31-34) wird berichtet, wie seine Jünger ihn drängen, etwas zu essen, worauf er antwortet, er lebe von einer Speise, die sie nicht kennen. Und ebenfalls im vierten Kapitel spricht er zur Frau am Jakobsbrunnen, sie solle ihm zu trinken geben, da er Durst habe. Doch ganz offensichtlich sagt er dies nur, um die Frau dann darüber zu belehren, dass er ein Wasser zu geben habe, das den menschlichen Durst auf immer stillen könne (4,7-15). Das sechste Kapitel spricht explizit davon, dass Jesus bisweilen Fragen stellt, die er gar nicht so meint, sondern mit denen er eigentlich einen anderen Zweck verfolgt. Dort fragt er den Philippus, womit sie denn die große Menschenmenge speisen sollten, die ihnen gefolgt war. Und der Evangelist verrät „Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wusste, was er tun wollte“ (6,6), nämlich die Menge mittels eines Wunders zu sättigen. Ist seine Frage an die fischenden Jünger, ob sie für ihn etwas zu essen haben, auch von dieser Art? Und vor allem: Ist seine dreifache Frage an Petrus „Liebst Du mich?“ ebenfalls eine solche vorgeschobene, taktische

Frage? Braucht Jesus die Liebe seiner Jünger wirklich? Oder braucht er sie genauso wenig wie Speise und Trank?

Das Johannesevangelium berichtet durchaus davon, dass Jesus gegenüber einigen Menschen eine besondere Zuneigung empfand: Etwa gegenüber dem geheimnisvollen Jünger, der immer nur als jener bezeichnet wird, „den Jesus liebte“, und der beim letzten Abendmahl an der Brust Jesu lag (21,20 und 13,23). Oder gegenüber den Geschwistern Marta, Maria und Lazarus. Von Lazarus wird gesagt, dass er Jesu „Freund“ war (11,3). Als Jesus sieht, wie Maria nach dem Tod des Lazarus um ihren Bruder weint, ist Jesus, so heißt es, „im Innersten erregt und erschüttert“ (11,33). Jesus selbst beginnt zu weinen, so dass die Umstehenden sagen „Seht, wie lieb er ihn hatte“ (11,35-36). Damit scheint angedeutet zu sein, dass auch Jesus die freundschaftliche Zuneigung des Lazarus bitter vermisste. Und wenig später lässt Jesus es zu, dass ihm Maria ihre Liebe auf eine sehr zärtliche, ja geradezu körperliche Weise bezeugt, als sie mit einem sündhaft teuren Öl seine Füße salbt und diese mit ihrem Haar liebkost (12,3). Auch wenn der Jesus des Johannesevangeliums nicht in derselben Weise menschliche Züge trägt, wie der Jesus der Synoptiker, so bleibt er doch jemand, der liebt und selbst für Liebe empfänglich ist. Er liebt die Seinen, heißt es im dreizehnten Kapitel (13,1). Und so wie er sie liebt, sollen auch sie einander lieben (13,35).

Allerdings gewinnt bei Johannes die Liebe der Menschen zu Jesus und Jesu Liebe zu ihnen eine weitere Dimension. Sie wird hier zu einem Realsymbol, zu einem sakramentalen Zeichen der Liebe Gottes. Für Johannes ist Jesus die Verkörperung des ewigen Gotteswortes (1,14). Was Gott für uns bedeutet, zeigt sich in der Person und dem Leben Jesu. Was Gott lehrt und tut, verkörpert sich in Jesus: „Der Sohn tut alles, was der Vater tut“ (5,19) und „Er sagt nur das, was ihn der Vater gelehrt hat“ (8,28; 12,49) – so spricht der Christus des Johannesevangeliums über sich selbst. Daher gilt: Wer dem Sohn nicht glaubt, der glaubt dem Vater nicht (12,44), und wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht (5,23). Wer *Gott zum Vater hat*, so sagt es das achte Kapitel, *der wird Jesus lieben* (8,42). Wohlgemerkt: Auch bei Johannes wird Jesus nicht einfach mit Gott identifiziert. „Der Vater ist größer als ich“ (14,28) spricht auch der johanneische Christus. Aber für Johannes ist Jesus in seinem Leben so sehr eins mit dem Vater (10,30), dass man an Jesus den Vater erkennt (14,7). Daher gilt für Johannes: An der Liebe zu Jesus zeigt sich die Liebe zu Gott. Und die Liebe zu Jesus zeigt sich wiederum an der Liebe zum Nächsten. Daher macht es auch Sinn, dass Jesus die dreifache Frage an Petrus, ob er ihn denn liebe, mit dem Ruf verknüpft, sich um seine Gemeinschaft, um seine „Herde“ zu kümmern.

Doch wie kann in uns Liebe zu Jesus entspringen? Eine Liebe, die nach Johannes die Liebe zum Vater ist. In den synoptischen Evangelien beantwortet Jesus die Frage nach dem höchsten Gebot mit einem Zitat aus der Thora: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft“ (Dtn 6,5). Aber kann man Liebe gebieten? Bekanntlich lässt sich Liebe nicht erzwingen. Lieben kann man nicht auf Befehl. Auch nicht Gott. Schon gar nicht Gott. Liebe ist etwas anderes als Wohlverhalten. Sie ist nicht die Hoffnung auf göttlichen Lohn oder die Angst vor göttlicher Strafe. Diese Haltung kann sogar eher das Gegenteil erzeugen. „Die Welt hasst mich, weil ich bezeuge, dass ihre Taten böse sind“ (7,7), spricht der johanneische Christus. Und ist es nicht tatsächlich so, dass wir im Blick auf Jesus auch immer wieder unser eigenes Versagen, unsere eigene Bosheit erkennen? Wie kann man jemand lieben, der einem zeigt, dass man böse ist? Nach Paulus widerspricht es unserer inneren Neigung, Gott zu lieben. Für Paulus besteht das Wesen der Sünde gerade darin, dass wir „Feinde Gottes“ sind. Und zwar deshalb, weil wir uns dem Willen Gottes nicht unterwerfen wollen und nicht können (Röm 8,7). Auch nach Johannes sind wir „Sklave(n) der Sünde“ (8,34). Nur die Erkenntnis der Wahrheit könne uns von dieser Sklaverei befreien. Und diese Erkenntnis komme durch den Sohn (8,32.36). Aber wie?

Der Erste Johannesbrief spricht in deutlichen Worten davon, worin diese Erkenntnis und die mit ihr einhergehende Befreiung besteht: In Jesus wird sichtbar, dass Gott selbst Liebe ist. An Jesus zeigt sich die Liebe, die Gott zu uns hat. Und diese Liebe kann und will uns von der Furcht vor Gott befreien (1 Joh 4,16-18). So gilt für den Autor des Johannesbriefs: „Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ Gerade diese responsorische Liebe, die Liebe, die Gott durch seine Liebe in uns weckt, erweist sich dann in der Liebe zum Nächsten. „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4, 19f).

Kommen wir zurück zum Predigttext. „Liebst Du mich?“ Im Kontext der johanneischen Theologie gilt diese Frage letztlich nicht nur Petrus, sondern potentiell allen. Wie wird die Antwort ausfallen, wenn wir diese Frage an uns heranlassen? Nicht selten wohl ambivalent. Da ist einerseits die aus der tiefsitzenden Selbstbezogenheit stammende Feindschaft gegen Gott und die damit verbundene Furcht vor Gott. Gerade das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit kann auch zur Widersetzlichkeit reizen. Doch andererseits ist da die Hoffnung und beizeiten wohl auch der Glaube, dass Gottes Liebe uns trotz allem dennoch umfängt. Ein

Glaube, für den Jesus steht. Es ist dieser Glaube, der in uns die Gegenliebe, die Liebe zu Gott, entspringen lässt: „Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ Und diese Liebe umfasst alle.

So wird die zeichenhafte Gegenwart der Liebe Gottes in Jesus nicht allein im Christentum gesehen. Der Koran ehrt Jesus als das „Wort von Gott“ und den „Geist von Gott“ – eben jenes Gottes, dessen Barmherzigkeit das Zentrum der koranischen Botschaft bildet und dessen Barmherzigkeit Muslime gerade heute, am Ende des Ramadan, weltweit feiern. Für viele Buddhisten ist Jesus ein Bodhisattva, jemand, der in herausragender Weise jenes grenzenlose Mitgefühl verkörpert, das aus der Erfahrung letzter Wirklichkeit entspringt. Nicht wenige Hindus verehren Jesus als einen Avatāra, als einen Menschen, der die innere Einheit mit Gott erkannt hat und dessen Leben hierfür transparent geworden ist. Gerade das Johannesevangelium erfreut sich bei Hindus oft besonderer Wertschätzung. Doch was ist mit Jesu eigenem Volk? Es gehört zu den schrecklichen und zutiefst bedrückenden Aspekten der Wirklichkeit, dass der Name „Jesus“ bei vielen unserer jüdischen Mitmenschen immer noch eher das Gefühl der Angst und Vorsicht als das der Zuversicht oder gar Liebe hervorruft. Doch auch hier geschieht es, dass trotz aller Verstellung des Antlitzes Jesu durch den christlichen Antijudaismus in ihm auch der „Bruder“ erkannt wird.

Blicken wir nochmals auf die eingangs gestellte Frage: Braucht Jesus die Liebe des Petrus? Braucht Jesus unsere Liebe? Im Sinne des Johannesevangeliums lässt sich diese Frage wohl bejahen: Ja, in der Tat, Jesus – auch der auferweckte Jesus – braucht unsere Liebe. Er braucht es, dass wir Gott lieben, indem wir den Nächsten lieben. Und nicht nur den Nächsten, sondern sogar den Feind. Denn erst dadurch wird die Barmherzigkeit Gottes, die Jesus gelebt und verkörpert hat, in der Welt weiterhin konkret --- und glaubhaft. Gerade in einer Welt, in der unsere Verkehrtheit seine Botschaft immer wieder verdunkelt, braucht Jesus unsere Liebe.

Amen